

## Vorwort

Noch vor dem Erscheinen von *Frauen 3* sind wir unversehens mit der Präsentation unseres Projekts und mit unserem Selbstverständnis als Herausgeberinnen konfrontiert worden. Im Spätherbst 1992 hatten wir in einer Darstellung des Bandes für den Vertrieb erklärt, „*Frauen 3* gibt der traditionellen Frauenbeschreibung recht, die da sagt, Frauen

- sind nicht schöpferisch, sondern leben von den Schöpfungen anderer
- sind in spezifischer Weise für den Alltag, das Nichtextreme, Normale, die Mitte zuständig
- sind nicht wissenschaftlich und vor allem nicht stringent
- hassen die Diskussion und lieben das Gezerre
- interessieren sich am meisten für sich selbst und meinen, daß auch andere sich vor allem für sie interessieren sollten.“

„*Frauen 3* zeigt“, waren wir nach dieser selbstkritischen Betrachtung nicht eben bescheiden fortgefahren, „daß die Reihe *Frauen* jetzt schon genauer weiß, was sie von Anfang an gewollt hat: den geheimen Herrschaftsrahmen und Rechtfertigungsgehalt von Theorien aufspießen und in Frage stellen; die Dritte Welt unzensuriert und ungemäßregelt zu Wort kommen lassen, dafür den eigenen Standpunkt zum Gegenstand einer neugierig-kritischen Betrachtung machen; undefinierbare, gegenüber Tradition und Ordnung sträflich gleichgültige, den Konsens sozusagen an der Wurzel ausrottende Textsorten fördern; der Selbstverständigung und Selbständigkeit größere Bedeutung beimessen als der Widerspruchsfreiheit, dem logischen Gefüge.“

„*Frauen 3* zeigt“, hatten wir voller Einsicht geschlossen, „daß Autorinnen nicht produziert werden müssen, sondern immer schon da sind, mit allen Eigentümlichkeiten, die das Vorhandene charakterisiert. Sie sind genauso zickig, beschädigt, schreibwütig, genauso subjektivistisch, unsystematisch und fixiert, wie man

es schon immer von ihnen gewußt hat. Und sie sind hoffnungslos interessant.”

Unser vom Projekt *Frauen* kaum ablösbares Schwanken zwischen Größenwahn und Selbstkritik stieß unvermutet auf Widerstand. „Ich halte es für ausgeschlossen, ‚zickig‘, ‚beschädigt‘, ‚schreibwütig‘, ‚subjektivistisch‘, ‚unsystematisch‘ und gleichzeitig ‚hoffnungslos interessant‘ zu sein”, schrieb eine Autorin uns prompt – und mit der unmißverständlichen Aufforderung, dieses Statement nicht nur zu den Akten zu nehmen – zurück. „Gesetzt das erste, wird man unausweichlich das zweite, also langweilig, fürchte ich.”

„So unsystematisch und subjektivistisch, wie im Vorwort der Herausgeberinnen lustig behauptet”, fährt Ricarda Horn fort, „finde ich mich aber nicht. Bis ich mich der Auffassung anschließen konnte, daß Humanität weder determiniert noch determinierbar ist, habe ich mich von Herzen geplagt und ziemlich viel gelesen: Die namhaften Philosophen der Gegenwart, die mehrheitlich die Dinge in der Richtung diskutieren, die ich dann eingeschlagen habe, die großen Naturwissenschaftler, von denen ich den einen oder anderen persönlich durch die Leopoldina, die Akademie der Naturforscher in Halle, erlebt habe, die Chaostheorien, an denen seit den 60ern kontinuierlich gearbeitet wird (ich selbst habe mathematische Chaosmodelle entwickelt); ich habe Cage zugehört, gerade eben habe ich Amos Oz’ ‚Black Box‘ gelesen, wo das Menschliche kommt, wie es kommen muß: es flüstert, meldet sich, ersehnt und gefürchtet; und dann ist es da wie der Dieb in der Nacht, und Fassungslosigkeit, Schrecken und Komik, die es macht, sind kaum auszuhalten.

Ich kann zeigen (allein hier ist nicht der Raum), daß sich die Menschheit von Anbeginn in der Kontroverse über eine berechenbare Welt der Ordnungen und eine unberechenbare des Einzigartigen, d.i. der unvergleichlichen Phänomene, befindet und die Zukunft (oder das Neue) auf Seiten derer war, die diese (die Zukunft) für unableitbar hielten, die Parmenides’ bekannten Satz ‚von nichts kommt nichts‘ mit wundervollem biblischem Zorn zertraten. Ich kann auch zeigen, daß der Versuch, eine Zukunft zu

konstruieren (eine Idee, aus der die Stasis ihre gesamte Motivation bezogen, wenn sie nicht von vornherein niederer Art war), nicht erst heute gescheitert ist.

Kurz, um eine Lanze für die Unantastbarkeit von Privatheit brechen zu können, bin ich lange Wege gegangen; nichts und auch nicht die Forderung, Vergehen an der Privatheit unnachlässig offenzulegen und zu ahnden (welch Wort!), stammt aus dem Bauch oder aus einem irgendwie vorweggegebenen ‚natürlichen‘ Rechtsgefühl (das wäre ja fürchterlich, wer wäre dann ich, wenn die Natur anfinde, für mich zu denken!).

Warum mache ich, obwohl man hier die kurzen Wege zu lieben scheint, trotzdem mit und setze mich sogar über den Namen des Verlages hinweg, ein Wörter-Denkmal, an welchem ich keinen Kranz niederlegen würde ...”

Ein Grund dafür liegt vielleicht in der den „kurzen Wegen“ denkbar entgegengesetzten umständlichen Produktionsform von *Frauen*, die ein vielfaches Hin- und Herargumentieren zwischen uns und den Autorinnen einschließt und ein nicht unwesentliches Stück Rezeption und Diskussion der einzelnen Texte vorwegnimmt. Der dadurch initiierte Verständigungs- und Selbstverständigungsprozeß, der das Buch mit trägt, könnte ein wesentliches Charakteristikum von *Frauen* – und Frauen – sein.

Die Übersetzungen besorgte Monika Noll. Mit Claire Mercier gab es – vermittelt durch Bodo Schulze, der den Text mit ihr durchging – eine Übersetzungsdebatte. Ihr Stück „Die Schwestern der Sabina“ ist von ihr unmittelbar für die Bühne geschrieben und 1991 in Paris uraufgeführt worden. In *Frauen 3*, wo es nun zum ersten Mal gedruckt erscheint, muß es sich als Lesestück behaupten. Zumal für die von Claire beabsichtigte Differenzierung zwischen den drei Schwestern ergab das Übersetzungsprobleme, zu deren Lösung sie selbst beitrug, indem sie präziserte: „Gertrude ist in ihrer Sprache ebenso kindlich wie preziös. Sie ist die Romantikerin. Kunigunde ist böse und triebhaft, vielleicht homosexuell. Sie ist die Idealistin. Gudula ist verstandesbetont, irdisch. Sie ist die Marxistin.”

*Ilse Bindseil/Monika Noll*